

Die Aktion

11/18

WOCHENSCHRIFT FÜR POLITIK, LITERATUR, KUNST
III. JAHR HERAUSGEGEBEN VON FRANZ PFEMFERT NR.25

INHALT

Franz Pfemfert	Massenstreik als Kompromiss
Ludwig Rubiner	Erwähnung zur Psychoanalyse
E. F. Hoffmann	Militarismus
Grete Meisel-Hess	Ein Kultur-Dokument
Victor Barcian	Plagiator Herbert Grossberger (Heidelberg)
Alfred Lichtenstein	Rückkehr des Dorfjungen
Walter Serner	Kunst und Gegenwart
Paul Robert	Das schwarze Revier
Hellmuth Wetzel	Die Jungen
Hermann Hendrich	Altes Idyll
Dzidjivisse	Anekdoten
Willy Küsters (Konstanz)	Largo assai

Brief in Sachen Scherl-Mosse — Sebulon: Mai-Juni —
Literarische Neuerscheinungen — Die Subskription

Rudolf Möller Zeichnung

HEFT 20 PFG.

VERLAG / DIE AKTION / BERLIN-WILMERSDORF

Die Aktion

M/R

WOCHENSCHRIFT FÜR POLITIK, LITERATUR, KUNST

3. JAHRGANG

HERAUSGEGEBEN VON FRANZ PFEMFERT

18. JUNI 1913

Redaktion: Manuskripte, Rezensionen-, Tausch-
Exemplare etc. sind an den Heraus-
geber, Berlin-Wilmersdorf, Nassauische Strasse 17
zu senden :: Telephon Amt Pfalzburg Nr. 6242
Unverlangten Manuskripten ist Rückporto beizufügen

Erscheint Mittwoch

Abonnement: Mk. 2.— vierteljährl. (excl. Be-
stellgeld) bei allen Postanstalt,
Buchhandlungen etc. oder durch Kreuzband gegen Mk.
2.50 durch den Verlag der „Aktion“, Berlin-Wilmersdorf,
Nassauischestr. 17 :: Kommissionär Gust. Brauns, Leipzig

MASSENSTREIK ALS KOMPROMISS

Die Anwendung von revolutionären Mitteln beweist noch nicht den revolutionären Trieb des Handelnden. Der Gang auf die Straße, ursprünglich gewiß eine revolutionäre Aktion, kann zu einer Reinhardt-Schaustellung werden; „stürmische Protestkundgebungen“ können sowohl den Sturm wie den Protest entwerten; der Generalstreik kann der Ausdruck einer hilflosen Führerschaft sein. Nicht die Bewegung: das Ziel ist alles. Ist ein Ziel unrevolutionär, so wird der Gebrauch von revolutionären Mitteln Mißbrauch, Verrat.

Es kennzeichnet den Abstieg der deutschen Sozialdemokratie, daß sie so wenig Ehrfurcht vor revolutionären Kampfmitteln hat. Jahrzehntlang ließ sie in ihren Versammlungen das Wort „Generalstreik“ niederschreien; schließlich, als es nicht anders ging, verwandelte sie es in „Massenstreik“; und jetzt veranstaltet sie mit beispielloser Geschicklichkeit im fettesten Westen Berlins eine Volksversammlung mit dieser revolutionären Tagesordnung. Vor bezirksliberalen Tageblattlesern wird der Massenstreik als das Mittel gepriesen, ein spießbürgerliches Endziel zu erreichen: Das Reichstagswahlrecht für Preußen. Wahrlich es war kein kühnes Beginnen. Bis auf die zahlreichen zivilen Polizeiorgane beklatschten sämtliche Besucher der Frankerversammlung diese Parole als etwas Wichtiges, als die einzige und letzte radikale Forderung des deutschen Liberalismus.

Aber für die Sozialdemokratie gibt es zurzeit kaum Unwichtigeres. Wie das Reichstagswahlrecht reaktionäre Taten so gar nicht verhindern kann, das zeigt der Reichstag. In diesem Parlament, wo 110 Sozialdemokraten paradien, ist soeben die unerhörteste reaktionäre Provokation, die Wehrvorlage, still bescheiden hingenommen worden. Welches Interesse hat demnach das Proletariat, hat der Sozialismus am preußischen Parlamentarismus? Wenn sechs (oder zehn) Genossen im Landtag sitzen, so ist das noch von einem gewissen agita-

torischen Wert; sind aber dort 50 zur Ohnmacht verdammt (und mehr verheißt auch das Reichstagswahlrecht kaum) so ist praktisch nichts weiter erreicht. Und um ein derartig wertloses Scheinrecht zu erkämpfen, propagiert die Sozialdemokratie vor dem unpassendsten Publikum ihr auf absehbare Zeit hin bedeutungsvollstes revolutionäres Kampfmittel, den Massenstreik! Wenn das keine peinliche Komödie ist, wenn die Sozialdemokratie wirklich überzeugt ist, heute für einen Generalstreik die Massen zu haben, weshalb unterläßt sie es dann, mit diesem Mittel gegen die Wehrvorlage zu demonstrieren? (Sie hätte doch einmal wagen sollen, in der Westerversammlung den Massenstreik gegen die Wehrvorlage in Aussicht zu stellen — die geistlose Begeisterung wäre in Zischen untergegangen.)

Doch nur Abenteueroptimismus kann von der Sozialdemokratie anderes erwarten. Das ist keine Arbeiterpartei mehr, das ist eine bürgerliche Reformpartei mit sozialistischem Vorwand. Sie hat ihre Massen musterhaft organisiert. (Auch die „Viktoria“-Lebensversicherung ist eine musterhafte Organisation.) Sie hält auf „eiserne Disziplin“. (Wie der preußische Militarismus.) Sie ist die größte politische Organisation der Welt. Aber sie ist nicht, was sie vortäuschen möchte: eine revolutionäre Partei. Wie sollte sie es auch sein! Sie ist lange schon der letzte Erwerbszweig aller verkrachten bürgerlichen Politiker. Jeder Wanderredner, der über die nötigen Schlagworte verfügt, sieht in der Sozialdemokratie eine Zuflucht, jeder intellektuelle Bankrotteur, jeder ehrgeizige Karrierehascher. Wer ihrer Kompromißwirtschaft förderlich sein kann, wird von der Partei mit offenen Armen empfangen. Und so hat die Sozialdemokratie Diplomaten, Redner, Demagogen, Strategen, sie besitzt die reichhaltigste Musterkollektion an „Führern“, sie kann auf die revolutionären Sozialisten, die (wie R. L.) sich in ihren Reihen störend bemerkbar machen, spottend verzichten.

Franz Pfemfert.

DIE JUNGEN

Der Zufall hatte dich mir in das Fest geschenkt,
In deinen Augen sprangen Lichter auf,
Die ich mir deuten durfte, die vom Glanz bereiter
Schlafen sprachen;

Und das Licht
Warf fruchtenschwere Kränze in den Tanz der Winde.

Doch wenn wir gehen, greifen weh an unsre Schritte
Die harten Hände der Ruhemüden,
Und schwer ist es, die Griffe abzustreifen
Der alten Schatten,
Eh' sie zu Grabe sinken schwer und bleiern,
Weinheißer Lippen rauschberaubte Gäste,
Wir aber streun ihrer verschönten Siegesfeiern
Laternen in die Kuppeln unsrer Liebesfeste.

Hellmuth Wetzel

Das schwarze Revier

Von Paul Robert

Dieser Titel, als Symbol oder Warenzeichen (wie man will) eines Flugblattes von Paul Zech, schweift vierzehn lyrische Stücke, die ein stofflich Gemeinsames haben, zu einem harteckigen Zyklus. Das schwarze Revier (als geographischer Komplex) beschränkt sich keinesfalls auf die schlotstacheligen Reviere zwischen Rhein und Ruhr oder den in einem anderen Sinne schwarzen und schwärzesten Distrikt peripherisch um ein Flübchen namens Saar gespannt. Charleroi und Mons gaben ebenso willig ihr eintöniges, aber vielgestaltiges Geschick zum farbigen Umerlebnis, wie jene reichsdeutschen, durch Streiks und Wagenmangel allorts bekannten Dunkeflände.

Eine Welt ist's, die den Hunger von Millionen aufgerissenen Mäulern notgedrungen stopft und ihren verschwitzten Leib mit Goldplatten kühlt, die den Handelsmarkt aller fünf Erdteile gebieterisch beherrscht, knechtet, ängstet, Kriege diktiert und Milliardenheere ausrüstet mit den furchtbarsten Waffen der neohysterischen Zerfleischung.

Diese Welt, die im Kunstleben wie ein grauenhaft schmutziger, ungefügter Felsblock allen Sprengversuchen trotzt und den weithin hallend die satanischen Jubilaten der Zukunftsmusik donnernd umorgeln, daran kann Kunst nicht vorbeihuschen wie ein schreckhafter Schatten, wie irre Kindsangst an Kirchhofsmauern, wie Kreischen nervenschwacher Weiber vor den brutalschönen Bildern einer Bergwerks-

katastrophe. Hier lagern Urweitskräfte und ethische und kulturelle Werte und Umwertungen aufgespeichert, Berg an Berg. Hier rauchen die Flammenzeichen einer neuen Religion.

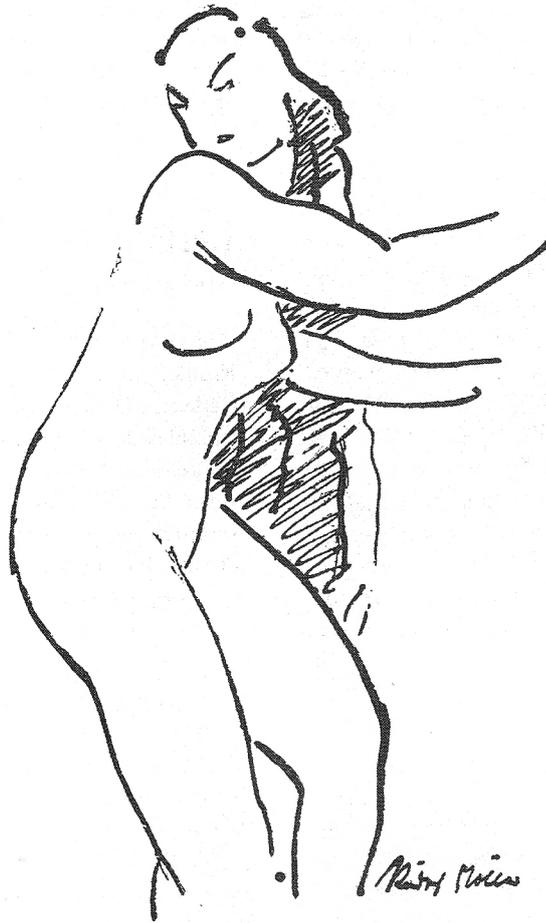
Dem trägen krähwinkelligen Michel mußte erst jenseits der Vogesen ein Zolla erstehen, ein Verhaeren, ein Meunier, ehe er sich darauf besann, daß die romantischen Wälder und lieblich geschminkten Auen abgewirtschaftet haben. Und daß an den begrastem Uferändern schmaler Flußläufe die Schlotte wie ein vorsintflutlicher Schachtelhalmwald aufsprossen.

Ein Bergwerk mit seinen riesigen Fördertürmen und Pumpanlagen, Schächten und Kokereien, wirkt gegen den rauchgeschwängerten Himmel wie ein sakral erhobener Gebirgszug.

Weder mit ästhetischem Nasenrumpfen, noch mit bloßer Neugierde ist dem Labyrinth des modernen Industrielbens beizukommen. Ich maße mir an zu behaupten, daß die brennende Farbenskala flammender Hochöfen das Herz eines gottgewollten Malers nachhaltiger erzittern läßt, als etwa der vielgepriesene, obligate Sonnenuntergang auf dem Meere. Und andererseits: welch eine ungeheure Musik, welch ein lebenssprühender Rhythmus donnert aus dem verwirrenden Geräusch und Gekreisch der Transmissionen, dem Brausen der Schwungräder, dem Knattern der Motore.

Den Griechen graute vor der Götter Neid. Wir haben ihre kleinen Götter gestürzt und längst begraben. Aber das Grausen vor dem Neide höherer Gewalten ist um so größer geworden. Es ist schier in dem gleichen Maße gewachsen, wie auf der andern Seite die Wunder der Technik. Die primitive Vorstellung des Todes, der mit einer simplen Sense bewaffnet geht wie ein tumber Bauernknecht, hat keine Physiognomik mehr, er mutet altväterlich, spießbürgerlich an — der Moderne, der Urplötzliche, nicht solid mit handwerklichen Geräten Arbeitende, der Unhold, das Etwas mit der Explosionsdynamik chemischer Gase, das mit Stichflammen aus dem Nichts hervorbrausende, giftige Schwaden ausatmende, unsichtbar zu Boden schneudernde, Wände Zerreißende — dieser Tod, der mit Sauerstoffapparaten, Sicherheitslampen und Berieselung bekämpft wird, — für den harren in der Malerei ungleich geheimnisvollere Embleme als Stundenglas und Hippe. Alle, wenn ich so sagen darf, technischen Unglücksfälle, wie Titanic, Liberté, Altenbeken, auch Echterdingen, können mit dem dürren Knochenmann nichts anfangen, er versinn-

[67/18]



RUDOLF MÖLLER STUDIE

bildlicht die Größe des Todesschreckens und der Zerstörung nimmermehr. Es ist unzulänglich wie etwa Kubin fühlt, der den Schrecken mit halbverwischten Andeutungen desto unheimlicher ankündigt, weitab von der Teniers'schen Fratzenkomik im Grunde gutmütiger, Jux treibender Kobolde.

Hier wandelt sich neben dem anders Stofflichen auch die Geistigkeit des Erfassens und Ausdeutens. Nicht in romantisch dudelnder Blaublümchenweise ist diese neue Welt zu besingen. Eine neue Gefühls- und Ausdrucksmöglichkeit muß geboren werden und äußert sich zuerst im pathetischen Affekt.

Paul Zech's schwarzes Revier, so wie es hier vorliegt zur kritischen Wertung, ist nur ein Teilmotiv der großen Fuge, die lyrisch, balladisch, rhapsodisch das verkrampfte Erlebnis der Schwerindustrie umreißt und harmonisiert zum Weltgedicht.

Aesthetische oder politische Erwägungen über die gewinnbringende Ausdeutung des Stoffes wurden, das steht fest, selbst im Unterströmenden nicht laut. Ebensowenig scheinen Entdeckungs- oder Agitationsfahrten in Betracht zu kommen.

Das schwarze Revier ist quasi eine Schaustellung vorhandener Figuren oder deren Geistigkeit und der Dichter wirft sich als ein Recomandeur in die Brust: seht, so sind die Menschen: der Hauer, der Kohlenbaron, der Agitator, die Streikbrecher. Und seht: das ist das ausgedeutete Geschick der Grubeneinfahrenden, der verschneiten Fabrikslast, der Arbeiterkolonie, der ahnungslosen Proletarierkinder.

Diese Haltung (eben die eines Recomandeurs) ist eine Pose. Eine Pose, die die Welt vom Künstler verlangt, solange, als man noch Wahrheit aus Illusion destilliert. Aber so wehrt sich der, der an Kunst nicht glaubt, daraus auch nicht folgert, sondern darin lebt. Er wehrt sich gegen die Trostlosigkeit, die wie die Welt heißt. Und nicht nur Skeptiker sprechen von Kunst als von einem mathematischen Kniff, einem Geschäft auf Kosten der Nerven. Es dünkt mich unbillig und ganz nebensächlich, auf die einzelnen Stücke des schwarzen Reviers einzugehen im Sinne kritischer Kleinarbeit. Nur soviel sei gesagt, daß fast alle Gegenständlichkeiten in die starre Form des Sonettes gezwängt sind.

Man wird nun einwenden können: eine ganz moderne, explosive Stoffmasse in die antike geruhige Form eines Sonetts zu zwingen, ist ein Mangel an Gestaltungskraft. Das starre metrische Schema hemmt die grandiose Wucht des impulsiven Gegenwartsrhythmus. Und es scheint genau so verfahren zu sein, als wollte man ein Auto in Form

einer mittelalterlichen Postkarosse bauen, oder ein Warenhaus im gothischen Spitzbogenstil.

Nun muß ich sagen, daß diese 14 zeiligen Gedichte gar nichts, auch gar nichts mit einem Petrarca'schen Sonett gemein haben. Aber wie eine subtil geformte Präzisionsmaschine, haben auch diese Gedichte eine durchaus gebändigte und geschliffene Form in Gestalt von eben 14 Zeilen. Die Technik dieser Form ist ungeheuer raffiniert und selbständig. Dazu kommt der Rhythmus, der mit einer Wucht aufbraust, die fast irritiert.

Largo assai

Von Willy Küsters, Konstanz

Das elektrische Licht rieselte aus drei dickbauchigen Kronleuchtern in den Saal und tropfte glänzende Reflexe auf das aus Fräcken und hellen Roben aufblühende Fleisch der Beisammensitzenden. Und während das Geflüster sich wie das leise Zischeln vieler Schlangen in die letzten Winkel und Ritzen verkroch, nahmen die vier Männer auf dem erhöhten Podium ihre Instrumente an den Leib — da hüpfte ein ausgelassenes, tänzerisches Allegro in den Raum.

Roger starrte ihm wie etwas Feindlichem entgegen; ihn verwirrte dies Beieinandersitzen, dies Zusammenkommen zum Zwecke gemeinsamen seelischen Erlebens, dies Froschtümpelhafte. Der billige Waschseifengeruch seiner Nachbarin trieb ihm das Blut in den Kopf und mit hundert Händen wehrte er den Profanationen, die allseits auf ihn eindrangten. Er sah einige die Augen schließen, das wollte er nicht tun; er fürchtete, dann ins Bodenlose zu versinken, er fühlte, daß ihm dann in dieser Masse der Halt verloren gehen mußte. Unweigerlich blieben dann ja doch die Einwirkungen des Geruchs, die er mit seinen anderen Empfindungen nicht zu einem Einklang abstimmen konnte.

Ein rasendes Beifallklatschen, das er wie körperliche Schläge empfand, riß ihn aus seinen empfindsamen Spekulationen. Der erste Satz war zu Ende — er hatte ihn nicht gehört. Mit bösen Augen blickte er auf die Anwesenden, die ihn nicht zum Genuß der Musik hatten kommen lassen und seine Feindschaft suchte nach Waffen.

Er stieg auf den Stuhl, wuchs bis zur Decke empor und hüllte die frechen Lichter in einen dichtschwarzen Flor, dann warf er einen Schleier vor